

Nähmaschinen so schnell wie Sportwagen

Ein knallhartes Business: Drei Monate arbeitete Laura Hürlimann, 23, beim deutschen Modelabel Windsor

In der Modebranche sind Praktika ein Must. Man braucht mindestens drei im Lebenslauf, am besten bei bekannten Labels. Darum habe ich mich schon acht Monate vor meinem Diplom an der Mode-Design-Schule Zürich bei Windsor in Bielefeld für ein Praktikum beworben. Windsor ist Teil der Holy Fashion Group, zu der auch Joop! gehört. Ich wollte einmal in einem grossen Mode-Unternehmen den ganzen Ablauf in der Damenkonfektion miterleben, und zwar unbedingt im Kreativ-Team. Es klappte. Im September 2009 fuhr ich nach Deutschland.

Ich hatte schon ein wenig Angst vor diesem Praktikum, so als kleine Schweizerin. Die Deutschen sind doch viel schneller im Denken, und mein Hochdeutsch ist auch nicht perfekt. Aber alle waren charmant, und auch der Zeitpunkt war absolut ideal. Die Sommerkollektion war abgeschlossen, wir fingen gerade mit der Winterkollektion an. Der Chef-Designer war mit seiner Assistentin und der Strick-Designerin noch an der Textilmesse «Première Vision» in Paris. Am Telefon gab er mir den Auftrag, mir am Arbeitsplatz eine eigene Inspirationswand zusammenzustellen. Da pinnt man Stoffmüsterchen, Bilder von Models, Knöpfe und alles Mögliche daran. Ich sollte mir eine Ziel-Kundin ausdenken. Das Unternehmen macht sportlich-elegante Mode für Frauen ab dreissig, alles in qualitativ hochstehenden Materialien. In den folgenden zwei Wochen durfte ich eine ganze Kollektion entwerfen – man nahm mich total ernst!

Als der Chef-Designer zurückkam, konnte ich alles mit ihm besprechen. Ich durfte auch dabei sein, als Vertreter von Textilfirmen ihre Neuheiten präsentierten. Da hab ich auch etwas über Preiskalkulation gelernt. Wenn dem Chef 18 Euro 20 für einen Wolle-Kaschmir-Stoff zu teuer waren und er einen für 17 Euro 90 wählte, dachte ich: Wegen 30 Cents! In Zürich würde ich für so einen Stoff das Dreifache bezahlen! Aber dann hab ich begriffen, dass bei diesen Riesenmengen selbst 30 Cents etwas ausmachen. Genäht werden die Kleider im Ausland; im Schneideratelier in Bielefeld werden lediglich die Prototypen hergestellt.

Einmal habe ich einen Tag lang versucht, mit einer Industrienähmaschine klarzukommen; in der Schule hatten

wir normale Haushaltnähmaschinen. Also das war, als ob man einen Sportwagen fährt. Kaum drückt man aufs Pedal, rast sie davon. Ich musste dauernd Nähte wieder auftrennen. Mit den Schneiderinnen konnte ich auch meine Entwürfe besprechen, etwa eine bestimmte Kragenform für eine Bluse. Nach zwei Tagen lag der Kragen bereit. Ein Jahr später, als ich längst wieder zu Hause war, sah ich meine eigenen Modelle in einer Modezeitschrift. Das war schon toll.

Eigentlich wollte ich ja sechs Monate bleiben. Aber nach drei Monaten hielt ich es vor lauter Einsamkeit nicht mehr aus. Die Studenten, in deren WG ich ein Zimmer hatte, waren noch in den Ferien. Und die Arbeitskolleginnen wohnten ausserhalb und verschwanden am Abend aus der Stadt. Das Zimmer haben übrigens meine Eltern bezahlt, sonst wäre ich mit dem Lohn von netto 320 Euro nicht angekommen. Kaum hatte ich dem Chef gesagt, dass ich gehen wollte, kamen die Studenten zurück, und es wurde total lustig. Aber irgendwie hatte ich nicht den Mumm, alles rückgängig zu machen. Im Nachhinein bin ich schon enttäuscht von mir, dass ich das nicht durchgezogen habe.

Ernüchtert war ich auch, dass die Kreativität manchmal zu kurz kam. Ich wollte Verschiedenes ausprobieren, aber es hiess: «Laura, dafür haben wir keine Zeit.» Es bleiben jeweils nur fünf Monate für eine Kollektion von rund hundert Teilen, in der Schule haben wir in sechs Monaten gerade mal sechs Outfits gemacht. Bei dem Praktikum habe ich gesehen, wie es wirklich läuft. Und ich bin ein Stück erwachsener geworden. Jetzt will ich noch zu einem ganz jungen Label, wo man alles selber machen muss. Und nach Frankreich. Oh je! Alles auf Französisch!»

Aufgezeichnet von Liz Sutter